

Dr. Nicole Grochowina (Uni Jena)

„Die Opfer des Herren“

Das Ringen um Männlichkeiten in täuferischen Martyrologien

Robert Connells Theorie der hegemonialen Männlichkeit auf die Frühe Neuzeit übertragen zu wollen, bedeutet im Grunde, sich in Widerspruch zu zwei wesentlichen Ausgangspunkten seiner Ideen zu begeben: Zum einen nimmt er an, dass die Ausbildung von hegemonialen, marginalisierten, komplizierten und untergeordneten Männlichkeiten nur dann erkennbar ist, wenn ein nachweisbares Verständnis von Individualität vorliegt. Dies muss zweitens mit einer Kultur kombiniert werden, in der Männer und Frauen „als Träger und Trägerinnen polarisierter Charaktereigenschaften betrachtet“<sup>1</sup> werden, eine Kultur also, die bereits eine Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit gewonnen hat. All dies sei erst im Europa des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu beobachten – so Connell weiter.

Doch Forschungen der *Gender studies* haben bereits gezeigt, dass der – für Connell ebenfalls leitende – Gedanke eines sozial konstruierten Geschlechts und der damit einhergehenden Dynamik innerhalb des Geschlechterverhältnisses ebenfalls auf die Frühe Neuzeit zu übertragen ist. Studien zu exklusiven Männerkreisen wie etwa Militär und arkane Gesellschaften, aber auch neuere Debatten über die Rolle von Vätern, Ehemännern und Freunden verweisen ebenfalls auf unterschiedliche Formen sozial konstruierter Männlichkeit und die facettenreichen Umstände, die ihnen zugrunde liegen. Weitestgehend unbeachtet blieben in der Forschung bisher jedoch Vorstellungen von Männlichkeit vor 1750 – und hier fehlen insbesondere Untersuchungen zur Religion und damit zu einem der wesentlichen, konstitutiven Faktoren der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Dabei liegt hier eine große Chance: Die Frühe Neuzeit ist von zahlreichen Brüchen gekennzeichnet. Reformation, Querelle des femmes, 30jähriger Krieg und Aufklärung sind nur wenige Stichworte für Bewegungen und Auseinandersetzungen, in deren Rahmen bestehende Weltbilder und damit auch das Geschlechterverhältnis herausge-

fordert wurden. Hier mussten Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit überprüft werden. Ebenfalls war die Legitimierung traditioneller Ordnungsvorstellungen zu leisten.

Leitend ist deshalb für die folgenden Überlegungen die These, dass es zunächst diese Herausforderung des Patriachats durch die Reformation gegeben hat, dass aber als Reaktion diejenigen Kollektive im religiösen Gefüge der frühneuzeitlichen Gesellschaft Vorstellungen von Männlichkeit ausprägten, die dazu verpflichtet waren, sich deutlicher als andere ihrer eigenen Identität zu versichern und diese innerhalb ihrer Gruppe zu konsolidieren.

Ein solches Kollektiv waren die aus der Reformation hervorgegangenen Täufer und späteren Mennoniten in dem Moment, in dem sie eine eigene Historiographie, eigene Lieder und eigene - für ihre kleinen Kreise geltenden - Regeln und Ordnungen verfassten. Ausschlaggebend hierfür waren in diesen Zirkeln die Martyrologien, in denen Geschichten und Lieder der täuferischen Exempel gesammelt wurden. Diese Martyrologien, welche seit 1561 zirkulierten, hatten den expliziten Anspruch, eine Verbindung zwischen den einzelnen Gemeindegliedern herzustellen und zu festigen - und darüber hinaus täuferische Denkart und Verhaltensweisen einzuüben. Dies diente in erster Linie dazu, ein mögliches Verhör der Behörden zu überleben und keine weiteren „Brüder und Schwestern im Glauben“ zu verraten. Gleichzeitig wurde hier aber auch dezidiert ein Geschlechterverhältnis postuliert, das sich nicht allein nach Männlichkeiten und Weiblichkeiten, sondern auch nach dem Verhältnis verschiedener Männlichkeiten befragen lässt.

Im folgenden soll deshalb die täuferische Bewegung mit ihrem Martyrologium „Het Offer des Herren“ von 1561 im Mittelpunkt stehen. Hier zeigt sich, dass Männlichkeit nicht nur eine Idee in den Köpfen oder einer individuellen Identität war<sup>2</sup>, sondern als umfassendes Konzept inklusive seiner Binnendifferenzierung dazu diente, die Geschlechterhierarchie zu sichern und dadurch auch den lesenden Männern die „patriachale Dividende“<sup>3</sup> wieder zugänglich zu machen, welche in der Phase der reformatorischen Bewegung herausgefordert worden war. Dabei rekurrten die Täufer auf ein anthro-

pozentrisches Verständnis vom Christentum und bildeten in der Frühen Neuzeit somit keine Ausnahme.

Die zur „radikalen Reformation“ zählenden Täufer sind aus zahlreichen Zirkeln der reformatorischen Zeit hervorgegangen. Ihre exponierten Vertreter waren etwa Menno Simons, David Joris oder Melchior Hoffman. In der zweiten Generation der Bewegung – und damit nach dem Niedergang des Täuferreichs von Münster 1534/5 – ist eine noch deutlichere Aufsplitterung in einzelne Zirkel zu beobachten. Bei theologischen Streitigkeiten wurden gegnerische Gemeinden verbannt, wechselnde Täufer mussten ein neues Bekenntnis ablegen und sich erneut taufen lassen und die theologische Ausrichtung reichte von der Gewaltbereitschaft der Batenburger, der strengen Sittenzucht der Mennoniten bis hin zur Konzentration auf das innere Wort der Davidjoristen.

1561 erschien mit „Het Offer des Herren“ das erste täuferische Martyrologium, welches all diese divergierenden Tendenzen zu nivellieren und alle Gemeinden auf das Wirken der Märtyrer auszurichten suchte.<sup>4</sup> Die Schrift ist in drei Teile unterteilt: Zunächst werden durch unterschiedliche literarische Gattungen die Martyrien von vier Frauen und 19 Männern dargestellt. Anschließend folgt ein Extrateil, der noch einmal die Schicksale von zwei Frauen und sechs Männern umfasst. Es folgt ein Liedteil, in dem insgesamt 131 Personen (41 Frauen, 90 Männer) zu erkennen sind.<sup>5</sup>

Diese erste täuferische Märtyrerschrift erfüllte eine Aufgabe: Auf einem schmalen Grat zwischen der Notwendigkeit zu faszinieren, zu schockieren und Angst zu verbreiten wandernd, wurde in ihr die Würde und die Macht des Märtyrers betont. Der freie Wille, der letztendlich zum Tod führte, sollte herausgestrichen<sup>6</sup>, die Notwendigkeit des Leidens transportiert werden:<sup>7</sup> Diejenigen, die wegen ihres Glaubens verfolgt wurden, sollten gestärkt, die übrigen daran erinnert werden, wie sie ihr Leben zu führen hatten.

Das Bild der Exempel, also der Märtyrer bzw. der Heiligen, wie es in der Schrift entwickelt wurde, reduziert sich auf wenige, so doch aber aussagekräftige Kriterien: Beschrieben werden Bekenner, die durch die Taufe in die täuferische Gemeinschaft eingeführt

wurden und an diesem Glauben festhielten, die schließlich auch das Martyrium ertrugen und in die Seligkeit gingen. Sie wurden die Vorbilder für die lebende Gemeinschaft.

Dieses Heiligenbild forderte von den Rezipienten der Schrift eigenes Engagement. Jeder einzelne sollte danach streben, es dem Märtyrer in dem festen Glauben gleichzutun. Und wenn dies nicht in den Tod mündete, so sollte doch jeder sittenstreng und nach der genauen Anweisung der Vermahner und Ältesten leben und an dem eigenen Glauben festhalten<sup>8</sup>.

Diese genauen Anweisungen umfassten deshalb auch und gerade das Geschlechterverhältnis. Schon das Auszählen der Märtyrer macht deutlich, dass Männer hier von größerer Bedeutung waren. Ebenso hat der *Märtyrerspiegel* von 1660, der bis heute die eigentliche Referenzschrift für täuferische Gemeinden und in vielen Übersetzungen zugänglich ist, einen maximalen Frauenanteil von 28,6%.<sup>9</sup> Dies entspricht allerdings nicht dem tatsächlichen Anteil beider Geschlechter an der täuferischen Bewegung, sondern ist als Antwort auf die Zurückdrängung bestehender Ordnungsvorstellungen in der Phase der Bewegung zu verstehen.

Frauen wurden deshalb auch innerhalb der Bekennerhierarchie klar positioniert: Während von Seiten der Männer drei Vermahnungen und die Sonderfälle wie zwei detaillierte Berichte von Verhören und der Hinrichtung, ein Brief an die Ratsherren, einen an einen „lutherischen Papen“<sup>10</sup> und ein Bekenntnis von der Obrigkeit verfasst wurden, sind Frauen weder mit Vermahnungen noch mit besonderen Briefen an die Obrigkeit vertreten. Ihr zahlenmäßiger Schwerpunkt liegt in fünf Bekenntnissen, fünf Briefen an ihre Familien (wobei hier in erster Linie Briefe an die Eltern bzw. Reaktionen auf die Nachrichten der gefangenen Ehemänner gemeint sind) und vier Briefen an die Gemeinden. Demgegenüber stehen 12 Bekenntnisse, 13 Briefe an die Familie (in erster Linie zur Ermahnung der Ehefrauen) und 13 Briefe an die Gemeinden, die von Männern verfasst wurden. Testamente, die durchaus auch Raum für Vermahnung hatten und von der Einforderung der Erinnerung an die Märtyrer gekennzeichnet waren, verdeutlichen, dass diese Aufgabe nicht für Frauen bestimmt

war. Von ihnen wurden nur die Testamente von Anneken Jansz und Mayken Boosers aufgenommen, ihnen stehen allerdings neun Testamente von männlicher Seite gegenüber.

Bereits hieraus lässt sich erkennen, dass die frühneuzeitliche Geschlechterhierarchie nach den Umwälzungen, die in der Phase der reformatorischen Bewegung zu beobachten waren, durchaus wieder aufgerichtet und in der Märtyrerschrift Bestand haben sollte. Es galt nicht, religiöse und soziale Denkstrukturen gleichzeitig zu hinterfragen, auch wenn gerade die täuferische Bewegung zumindest in ihren Anfängen dies getan hat. In der Phase der Konsolidierung jedoch, wo es um den Aufbau einer täuferischen Identität, um die Abgrenzung zu anderen Kreisen und die Etablierung fester Strukturen und Fundamente ging, stellte kein täuferischer Zirkel von Mähren bis Friesland eine neue Geschlechterordnung bereit. Ganz im Sinne Connells wurde das Patriachat gestärkt. Selbst die Herausforderung, die durch diejenigen Frauen entstand, die ebenfalls das Martyrium erlitten hatten, sollte zugunsten einer gewachsenen und zeitgenössischen Rollenverteilung zurück gedrängt werden. In ihrem Testament sprach Anneken Jans zwar davon, dass sie allein durch das Martyrium mit den Männern und ihrem Exempel Jesus Christus aus einem Kelch trinken würde - doch dies änderte nichts an ihrer Position in der Geschlechterhierarchie. Auch sie konnte dies nur in einem Brief an ihr Kind, nicht aber in einer Vermahnung äußern.

Die „momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimationsproblem des Patriachats“, das die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen wieder gewährleisten sollte<sup>11</sup>, lag im bekennenden, gestorbenen Mann, der - ungeachtet aller innertäuferischen Auseinandersetzungen - gründliche Ermahnungen an seine Gemeinden hinterließ, flammende Reden hielt, standhaft im Verhör war und fast emotionslos seiner Familie Trost spendete - in Vorgriff auf die wunderbare Ewigkeit, die sich nach der Parusie Christi einstellen sollte. Sie waren die Auserwählten, die Exempel.

Dem entsprechend monopolisierten ausdrucksstarke Täufer auch die einzelnen Bekenntnisse. Hier ging es um Grundfragen nach der Taufe, dem Abendmahl und der Rolle des Kaisers. Auch Frauen wurden zu

diesen Themen befragt, doch fallen ihre Antworten deutlich kürzer aus und kommen in erster Linie einer Verneinung gleich: Sie wüssten nicht, wer sie getauft hätte, und sie seien keine Lehrerinnen.<sup>12</sup> Darüber hinaus war die physische und psychische Konstitution der Frauen wichtiger als etwaige Bekenntnisse. Dabei geht es nicht darum, die besonderen Stärken der Täuferinnen zu preisen, sondern vielmehr wurden ihre Schwächen offenbart: Die Täuferin Elisabeth verkündete beispielsweise, daß sie nicht länger unter der Folter und der Befragung leiden wolle,<sup>13</sup> Mayken Boosers schrieb in ihrem Bekenntnis, dass sie zwar gesund sei „nach dem Fleische, aber nach dem Geiste müßte es besser sein, denn ich befinde Schwachheit in mir.“<sup>14</sup> Wenn in diesem Zusammenhang von Selbststilisierung gesprochen werden kann, dann präsentieren sich die Märtyrerinnen als schwach und „simpel“<sup>15</sup> - und damit im deutlichen Gegensatz zu den eloquenten Männern, die noch auf dem Sterbebett Ratschläge für ihre Gemeinden hatten.

Diese Beobachtungen ließen sich in einzelnen Briefen an die Gemeinden, aber auch in den Testamenten ebenfalls festmachen. Sie sind zu bündeln in der Aussage des Täufers Jeronimus Segersz, der in seinem Brief an seine Gemeinde die geschlechtsspezifischen Aufgaben klar umriss: „Ihr jungen Frauen, seid eurem Mann untertan in der Gottesfurcht, und ihr Männer, habt eure Frauen lieb wie euch selbst und nehmt sie mit aller Demut und Lieblichkeit auf und vermahnt und unterweist sie mit dem Wort des Herren.“<sup>16</sup> Deutlich ist hier das Bemühen zu erkennen, die christlich motivierte Ordnung wieder herzustellen.

Im Zuge der postulierten Konsolidierung der Bewegung wurde aber auch in ersten Ansätzen das Verständnis von Männlichkeit ausdifferenziert. Dem gesetzten Ideal des Märtyrers, der Mahnungen, eindeutige theologische Positionen und den Trost für Gemeinden und Angehörige weitergab, waren alle anderen Handlungstypen von Männlichkeit unterzuordnen. Gleichwohl mussten auch sie im Text reflektiert werden, um dem Zielpublikum gerecht zu werden.

Quasi als Komplizen<sup>17</sup> nach der Terminologie Connells muten die Männer an, deren Beschreibungen und Briefe Unterschiede zu dieser

Norm aufwiesen. So bekannte Jeronimus Seghers, dass er unter Tränen die Briefe seiner Frau Lijsken gelesen hätte - auch wenn der Tränenfluss im gesamten Martyrologium eindeutig die weibliche Domäne war.

Auf einer weiteren Ebene fanden sich aber auch Komplizen außerhalb des Textes - nämlich im Kreis der Rezipienten. Gemeint sind die Täufer, die nicht oder noch nicht das Martyrium erlitten hatten, die aber gleichzeitig in ihren Zirkeln lebten. Sie profitierten in der Tat von der „patriachalen Dividende“, die sich einerseits aus dem zeitgenössischen Bild des Geschlechterverhältnisses und den Vorgaben der täuferischen Exempel speiste, während sie andererseits gleichzeitig in den Gemeinden durch die Frauen herausgefordert wurden, die als Prophetinnen, Nachrichtenkurieren und Unterstützerinnen agierten. Sie waren es, die im Alltag die Kompromisse schließen mussten, sie waren nach Connell die „Schlachtenbummler der hegemonialen Männlichkeit“.<sup>18</sup>

Mit der Hegemonie und der Komplizenschaft sind nach Connell zwei Aspekte beschrieben, die als interne Relation der Geschlechterordnung verstanden werden müssen. Einen dritten Bereich macht die Marginalisierung aus, die immer relativ zur Ermächtigung hegemonialer Männlichkeit der dominanten Gruppe entsteht. Hierzu zeigen sich in „Het Offer des Herren“ ebenfalls deutliche Aspekte: Die Ermächtigung ergeht aus der Abgrenzung zwischen der Gemeinschaft der Heiligen und den „Gottlosen“, den Ungläubigen, kurzum: all jenen, die nicht den täuferischen Zirkeln angehörten. Die Gemeinschaft selbst bestand aus den „Bürgern des Herren und Hausgenossen Gottes“<sup>19</sup>, aus den fruchtbaren Ranken des Weinstocks Christi.<sup>20</sup> Die Heiligkeit ergab sich aus dem Leben der Gemeinde, die „nicht einen Flecken, eine Runzel hat, sondern sie soll heilig, unsträflich und tadellos vor Christus in der Liebe wandeln.“<sup>21</sup> Gottlose vermochten dies nicht zu tun und waren eigentlich aus der Perspektive der Täufer als unwürdig auszublenden. Diese Marginalisierung ließ keinen Raum für etwaige Unterordnungen, die Connell für die ausdifferenzierte Gesellschaft vorsieht.

Insgesamt werden in „Het Offer des Herren“ ganz im Sinne Connells also keine festen Typen von Männern stilisiert, sondern Handlungsmuster entworfen, die es im Leben der täuferischen Gemeinden umzusetzen galt. Das Martyrium entsprach einer Forderung, ihm sollte nicht aus dem Weg gegangen werden. Erst allmählich verschob sich diese Prioritätensetzung angesichts der schrittweisen Konsolidierung der täuferischen Zirkel. Dadurch rückten die Verhaltensregeln für den Umgang in den Gemeinden, für das disziplinierte Leben nach der Heiligen Schrift deutlicher in den Vordergrund.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass es ausgewählte Kreise waren, in denen sich in der Frühen Neuzeit verschiedene Ansätze zu Handlungstypen Männlichkeit zeigten. Gleichwohl waren diese Kreise nicht auf die von Connell für die Frühe Neuzeit einzig genannte Gentry begrenzt. Insbesondere nach der Reformation – und diesen Hinweis gibt Connell ja ebenfalls selbst – bestand mit der Herausbildung zahlreicher sozial-religiös motivierter Zirkel die Notwendigkeit, die bestehenden patriachalen Strukturen zu legitimieren oder gegebenenfalls neue zu schaffen. Dies war insbesondere in der Phase der Konsolidierung notwendig. Die Frage nach hegemonialer Männlichkeit, die den Herausforderungen der Frauen trotzte, wäre deshalb einschließlich ihrer Abgrenzungen zur Marginalisierung, Unterordnung und Komplizenschaft etwa auch an weiteren Aspekten zu bearbeiten wie die protestantische Ehe oder im Bereich der Prophe- tie oder auch die ebenfalls im 16. Jahrhundert aufkommenden lutherischen und reformierten Martyrologien. Bereits diese Hinweise machen deutlich, dass der Ritt durch die frühneuzeitliche Geschichte und das Diktum Connells, ausdifferenzierte Männlichkeit und Weiblichkeit erst im ausgehenden 18. Jahrhundert finden zu können, nicht zwingend den Tatsachen entspricht. Er unterschätzt hier die Brüche in der Frühen Neuzeit, die sich eben nicht durch die von ihm postulierte Statik auszeichnete. Werden eng umrissene Kollektive wie die Märtyrer der täuferischen Bewegung mit ihren Anleitungen für die Gestaltung täuferischen Lebens oder eben Lebensmodelle genannt, lassen sich auch hier entsprechende Fragen stellen. Die Konstruktion des sozialen Geschlechts ist kein Privileg der

Neuzeit, die Geschichte der Geschlechterverhältnisse findet hier nicht ihre Stunde Null. Allein das Vokabular der frühneuzeitlichen Zeitgenossen ist ein anderes und sicher sind diese auch noch deutlicher in ihrer jeweiligen Gemeinschaft, aber auch vor dem Hintergrund eines anthropozentrischen, christlichen Weltbildes zu verorten.

---

<sup>1</sup> Connell, 88.

<sup>2</sup> Connell, 48.

<sup>3</sup> Connell, 100.

<sup>4</sup> Streit der Friesen und Flamen; Brad Gregorys These.

<sup>5</sup> Dieses Liedbuch erschien 1563 noch selbständig. 1570 wurde es dann zusammen mit dem Haupttext herausgegeben. Aber beide zusammen umfassen nur einen Bruchteil der täuferischen Märtyrer. Dies gilt auch für die übrigen täuferischen Martyrologien. Deshalb verweist Jean Meyhoffer noch auf weitere Quellen, um zu einer größeren Zahl von Märtyrern zu gelangen. Vgl. Meyhoffer 1907, 87-182.

<sup>6</sup> Rubin, 170.

<sup>7</sup> Lijdsamkeit.

<sup>8</sup> Schwartzentruber, 19.

<sup>9</sup> Vgl. Klassen 1986, 549.

<sup>10</sup> Dahinter verbirgt sich durchaus ein katholischer Geistlicher, wie im Laufe des Verhörs deutlich wird.

<sup>11</sup> Connell, 98.

<sup>12</sup> Elisabeth von Leeuwarden.

<sup>13</sup> Vgl. HO, 93f.

<sup>14</sup> Ebd., 412.

<sup>15</sup> Ebd., 330.

<sup>16</sup> «Ghy ionge vrouwen weest doch uwe mannen oderdanich inde vreesse Gods, ende ghy mannen hebt uwe huysvrouwen lief als v seluen, ende wilt haer met alder ootmoedicheyt ende lieflijcheyt opnemen ende dragen, ende haer soetelijk vermanen ende onderwijsen met des Heeren woort.» HO, 143.

<sup>17</sup> Connell, 100.

<sup>18</sup> Connell, 100.

<sup>19</sup> Vgl. Cramer 1904, S.197.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S.202.

<sup>21</sup> «[...] niet een vleckte oft rimpel en heeft, maer dat si heylich, ontsraffelijc ende onberijspelijc voor hem [=Christus] inder liefden wandelen.» Ebd, S.138.